

Nr. 159. Bromberg, den 29. Juli 1928.

Sohr der Knecht

ROMAN von ARNO FRANZ

(9. Fortsetzung.

Fräulein Kerst besah sich angelegentlich die Spitzen ihrer Hausschuhe und Sohr, der dem Blick folgte, mußte konstatieren, daß zwei kleine, schmale Füße in den braunen Schlippers steckten.

Das war eigentlich nicht der Zweck der Unterredung. Was sich einem aber im Umgang mit Menschen an Beobachtungen aufdrängt, muß man eben ad notam nehmen.

„Wo werden diese kleinen Füße die beneidenswerte Erde drücken, wenn sie uns entschweben?"

Da lachte Fräulein Kerst ein klingendes Lachen. „Jetzt lassen Sie sich mal ansehen," sprudelte sie übermütig heraus. „Der rauhbeinige Sohr macht Komplimente! Und kann welche machen! Tatsächlich! — Wenn das bekannt wird — die Katastrophe! Weib wallfahrte nach Finkenschlag! — Wenn Sie uns entschweben! Ganz allerliebst. — Und wenn meine einhundertfünfzig Pfund die beneidenswerte Erde drücken! Niedlich."

„Sie hält's aus, Fräulein Kerst. Glauben Sie nicht?"

„Sehen Sie, das kleidet Sie viel besser. Das paßt zu Ihnen — bißchen arrogant, bißchen schnodderig und ein bißchen geradezu."

„'n bißchen sehr manchmal."

„Schadet nichts. Besser so, als anders. Es gibt eine gewisse Klasse Männer, die müssen die Hände in den Hosentaschen haben — ich mag das gern — bei Lausbuben und Blasierten wirkt es flegelhaft."

„Also ich hab' Chancen?"

„Was heißt Chancen, verehrter Herr Sohr?" Fräulein Kerst hielt ihr Herz mit beiden Händen und hielt es fest. — „Ich mag Sie gut leiden, das leugne ich nicht. Ihre Art ist mir sympathisch." Das war so ruhig und sachlich gesprochen, daß er darin nichts finden konnte.

Da frug Sohr scherzend: „Und Sie würden es nicht bedauern, wenn Sie diesen — seltenen und sympathischen Menschen verlieren müßten."

„Wenn ich ihn verlieren müßte," und sie legte eine eigene Betonung auf dieses müßte, „würde ich es zu ertragen suchen. Aber muß es denn sein? Kann man nicht in Verbindung bleiben?"

„Sie meinen schriftlich?"

„Ja."

„O weh! Sie kennen doch die schreibfaulen Bauern?"

„Nur zu gut. Ich kenne aber auch Ausnahmen. So ist es beispielsweise kein Geheimnis, daß Sie Ihre Korrespondenz regelmäßig erledigen."

„Auch das noch!"

„Der ominöse Montagsbrief gibt in Finkenschlag und Steinau Rätsel auf."

„Es ist der Brief an die ferne Geliebte."

„Um die Sie jetzt so sehr verlegen sind. — Nein, Herr Sohr, in den Briefen steht nichts von Liebe."

„Woraus schließen Sie das?"

„Daraus, daß nie eine Antwort kommt. Aber ich las kürzlich mal einen Artikel in der „Landwirtschaftlichen Presse" über „Superphosphat auf schweren Böden", der war mit S—r gezeichnet. Ich hatte sofort die Empfindung, daß er von Ihnen sei. Stimmt es?"

„Ja."

„Und wieviel haben Sie sich bis jetzt zusammengeschrieben?"

„In unsere Sprache übersetzt: vierzig Zentner Weizen oder ein mittelstarkes Arbeitspferd oder einen Morgen Land."

„Meine Hochachtung, wenn Ihnen daran gelegen ist. Bestimmt wissen Sie, wie man es machen muß, wenn man vorwärts will."

„Und nun ich noch weiter möchte, lassen Sie mich im Stich. Gerade in Ihnen glaubte ich eine Stütze und Hilfe zu finden."

„In mir? Das ist ganz neu. Ich wußte nicht, daß Sie bis jetzt davon auch nur einen Ton gesagt hätten!"

„Sollte ich wirklich nicht? Dann hole ich's hiermit nach. Bleiben Sie bei mir, Fräulein Kerst. Ein Vierteljahr wenigstens oder ein halbes. Sie wissen nicht, wie Sie mich dadurch zu Dank verpflichten."

Fräulein Kerst war schweigsam geworden und blickte nachdenkend ins Weite. Hierbleiben — auf Finkenschlag — bei ihm, o ja, das möchte sie gern. Ihm näher kommen, ganz nahe vielleicht, ihm etwas werden und sein! Wie schön wäre das — aber ging es denn auch? Was würde geredet werden über sie und den verheirateten Mann, die da zusammen arbeiteten und unter einem Dache schliefen? Man greift ja so gierig nach dem Alltäglichen, um es in schmutzigen Händen um- und umzudrehen, bis es — und sei es auch noch so blank und sauber — selbst schmutzig geworden, zum mindesten aber abgegriffen ist. Sie wußte, daß man auch an ihrem reinen Wollen herumdeuteln würde, und daß sie aus diesem Grunde schon ein Opfer brachte, wenn sie blieb. Aber — er rang und kämpfte, er wollte sich durchsetzen, er brauchte sie und bat um ihre Hilfe! Da durfte es kein Bedenken geben und sie hielt ihm die Hand hin:

„Ich gebe in diesen Tagen Bescheid, Herr Sohr. Meinen Vater, der auch allein steht und mich nur ungern gehen ließ, möchte ich doch erst fragen. Wie ich ihn aber kenne, wird er ja sagen. Er hat Verständnis für anständige Gesinnung und ernstes Wollen."

Sohr küßte der Mamsell wortlos die Hand.

Ich gehe jetzt den Brief schreiben. Wenn Sie wollen, können Sie ihn noch zur Bahn bringen."

Sohr nickte und Fräulein Kerst ging.

Diese Unterredung hatte am Freitag stattgefunden. Heute war Sonntag. Sohr brannte auf Antwort. Keine kam. Also warten. Steinpöhl lag in Westpreußen und Westpreußen immer noch in Deutschland. Die Anwort hätte da sein können, wenn der alte Herr postwendend geschrieben hätte. „Vielleicht fuhrwerkte er heute seine Epistel zusammen", dachte Sohr, „dann muß Dienstag der entscheidende Tag sein. Schön — also bis Dienstag. Aber wenn dann nicht — „rücke ich ihm stehenden Fußes auf die Bude," ließ er seine Gedanken laut werden, drehte sich um, schritt durch das Tor, ging die Straße hinunter, über die Felder, um — Ähren zu lesen.

Das war auch etwas, worüber die Finkenschlager den Kopf geschüttelt hatten. So ein mühseliges Stück Brot aßen sie schon lange nicht, und wenn es ihnen noch so dreckig ergangen wäre. Sie zählten ja zu den Genügsamen. Für acht — höchstens aber neun Stunden Arbeitszeit etwa hatten sie Verständnis, was aber darüber war, war vom Übel. Was der Verband für sie herauswirtschaftete, war jedenfalls an-

genehmer verdient, als das, was sie sich über Feierabend mit ihren Händen verdienen mußten.

Gegen elf Uhr hatte Sohr ein Bündel Haferähren zusammengelesen. Die waren für seinen Gaul „Finkenschlag", der auch im Winter nicht hungern wollte. Auf die Hoffnung hin, Gutspächter zu werden, vermochte Sohr die Hände nicht in den Schoß zu legen. Was man hat, hat man; was man bekommen könnte, hat man noch nicht. Er rechnete nur noch mit Tatsachen. Zufall und Hoffnungen fehlten in seinen Berechnungen schon seit langem gänzlich. Das macht wohl Leben und Schaffen schwerer, dafür aber weniger unsicher. Bestimmt bewahrte es vor Enttäuschungen.

Als Sohr vom Feldweg in die Chaussee einbog, saß da im Grase ein Mann — der mochte bald an die sechzig sein — der sein Frühstück verzehrte.

„Guten Appetit," sagte Sohr.

Der Alte nickte freundlich und frug: „Wo gehen Sie denn hin?"

„Nach Finkenschlag."

„Ist das weit?"

„Nein — ein Viertelstündchen."

„Ich muß auch dahin, da können wir zusammengehen."

„Wenn Sie Schritt halten können, schon!"

„Kann ich! Ich bin noch ganz gut auf den Beinen."

Und die beiden wanderten miteinander die Straße entlang. Der Alte hielt tapfer mit.

„Man findet das selten," begann er nach längerem Schweigen, „daß Männer Ähren lesen und gar Hafer! Bei uns liest man Korn und Weizen."

„Man liest, was man braucht."

„Sie haben wohl Kaninchen?"

„Nein — ein Fohlen."

Da blieb der Alte vor Staunen stehen. „Ein Fohlen?"

„Kommen Sie nur, ich muß weiter," und der Alte setzte sich wieder in Bewegung.

„Das hab' ich auch noch nicht erlebt und bin zweiundsechzig Jahre alt geworden, daß einer, der ein Fohlen hat, Ähren liest und noch dazu am Sonntag."

„Da sehen Sie, mein Lieber, man kann hundert Jahre alt und älter werden und erlebt doch immer noch Neues."

„Ist denn die Ernte hier so schlecht gewesen, daß Sie das müssen?"

„Im Gegenteil — gut war sie. Aber ich habe nichts zu ernten. Ich bin wie der arme Lazarus, der konnte sich auch nur von den Brocken nähren, die von der reichen Herren Tische fielen. Ich bin Knecht, mein Herr, das erklärt alles."

„Ah" — machte der Alte und blieb wieder stehen. „Da sind Sie wohl der Sohr?"

Jetzt blieb auch Sohr stehen und zwar mit einem Ruck. „Der Sohr?! — Woher wissen Sie, daß es in Finkenschlag einen Sohr gibt?"

„Das spricht sich 'rum. Ich bin aus Niederneidberg, drei Stunden von Großsteinau. Das ist doch nicht weit von hier!"

„So, es spricht sich 'rum? — Und zu wem wollen Sie denn in Finkenschlag?"

Da schmunzelte der Alte und sagte: „Wir haben den gleichen Weg. Ich gehe auch mit nach dem Kadenschen Gute."

„Was wollen Sie dort, wenn man fragen darf?"

Der Alte kratzte sich hinterm Ohr. „Das ist so'ne Sache," begann er, „ich hab' da mit einem Weibsbild zu verhandeln. Sie könnten mir'n bißchen behilflich sein. Ich finde mich ab."

„Für anständige Geschäfte bin ich immer zu haben. Also wo drückt der Schuh?"

„Da ist die Mamsell auf Finkenschlag, die geht doch am dreißigsten September fort. Die möcht' engagieren."

„Ach nee! Engagieren? Sieh' einer an."

„Sie soll was können, das Mädel, habe ich gehört."

„Das tut sie, aber nach Niederneidberg geht die nicht. Entweder geht sie zu ihrem Vater, der in Westpreußen ein Gut hat oder sie bleibt."

„Wenn es immer noch entweder oder heißt, kann auch ich mein Glück versuchen. Fragen möchte ich doch."

„Dem steht nichts im Wege. — Also gute Verrichtung und auf Wiedersehen!"

„Wo wollen Sie denn hin! Gegen Sie denn nicht weiter mit?" fragte der Alte verwundert, als Sohr vom Wege abbiegen wollte.

„Wie Sie sehen — nein!"

„Dann sind Sie wohl gar nicht der Sohr?"

„Doch, der bin ich schon, aber bis Mittag ist noch eine halbe Stunde Zeit, da kann ich noch nach meinem Pferde sehen."

„Kann ich da nicht mitkommen? Ich habe auch etwas für Pferde übrig."

„Wenn Sie mögen — bitte."

Sie schwenkten links ab und gingen am Garten des Kadenschen Gutes entlang. Es war das der Grasgarten, den sie passierten. Hinter ihm lag der Gemüsegarten.

„Sehen Sie dort", sagte Sohr, „das ist die Mamsell, die Sie engagieren wollen."

Der Alte hielt die Rechte über die Augen und blickte in der angedeuteten Richtung. „Das also ist sie", kam es seltsam weich von seinen Lippen, dann aber ganz anders: „Stramm! He? — Ein paar Waden hat die! Kann zupacken? Was?"

„Das macht man in Finkenschlag mit den Händen, nicht mit den Waden."

„Bei uns auch."

„Na also."

„Was macht sie denn dort — jetzt, um die Mittagszeit?"

„Scheinbar Grünzeug für die Suppe schneiden oder so ähnliches."

„So? — Und wer ist der Kleine, der da mit dabei ist?"

„Das ist der junge Kanden. Der künftige Herr."

In diesem Moment sah Fräulein Kerst auf und bemerkte die beiden Männer, die am Staket entlang gingen. Sohr erkannte sie sofort, den anderen aber nicht. Sie deutete nach den beiden und schien Claus etwas zu sagen. Der stutzte und kam dann angesprungen, als ob es um die Seligkeit ginge, während Fräulein Kerst herüberwinkte und nach dem Hause schritt.

„Heb' mich über den Zaun, Sohr, bitte, bitte", bettelte schon der stille Vorwurf: „Warum hast du mich nicht mitgenommen, Sohr? Ich wollte dir doch helfen."

„Weil heute Sonntag ist, mein Junge. Du hättest deinen guten Anzug beschmutzt und dir die Finger zerstochen. Da — sieh', wie meine aussehen."

„Du mußt nicht so schnell lesen, da stichst du dich nicht. Komm, ich bin der Doktor, und binde dir mein Taschentuch um."

„Deines nicht — hier bind' mir meines um", und Claus würgte einen Verband zurecht wie ein Kreisphysikus.

„Niedliches Pfötchen", sagte der Fremde und lachte Tränen. Da nahm Claus zum ersten Male Notiz von ihm und erkundigte sich bei Sohr nach woher und wohin.

„Der Herr will uns Fräulein Kerst wegholen", sagte Sohr.

„Jag' ihn doch fort, Sohr."

„Er geht ja nicht."

Da stellte sich Claus mit erhobener Faust vor den Fremden hin und sagte drohend: „Du", und das du war sehr lang, „weißt du, was Mutti sagt? Die sagt, man muß sich schämen, wenn man mit Menschen geht, die einen nicht mögen. — Ich mag dich gar nicht."

„Aber Herr Sohr mag mich."

Ungläubig drehte sich der kleine Mann nach seinem Freunde um. „Ist das wahr, Sohr? Magst du ihn?"

„Wie heißt der Spruch, Claus: Vor einem grauen Haupte sollst du —?"

„— aufsteh'n und guten Tag sagen."

„So heißt er zwar nicht — sondern: aufstehen und die Alten ehren — aber es ist im Grunde dasselbe. Na und —"

„Wenn er doch die Mamsell wegholen will, muß ich da auch ‚guten Tag!' sagen?"

„Vielleicht lasse ich sie dir, wenn du es tust", sagte der Alte und auf diese Aussicht hin, tat es Claus zögernd.

So war der Friede wiederhergestellt und die drei wanderten einträchtiglich nach dem Hinzelmannschen Anwesen, in dessen Garten „Finkenschlag" sein junges Dasein in Freiheit und Ungebundenheit verbrachte.

Nur langsam konnte sich der Alte von seinem Staunen über das, was er sah, freimachen. Fohlen, Stall, Box, Krippe, Raufe, Tränkeimer, Fenster, Türen, Wände, Decke alles, spiegelblank und blitzsauber. Ja in der Kartätsche selbst, die er vom Nagel nahm, fand er nicht ein Stäubchen und die Striegel roch tatsächlich nach Lysol. Der Kerl schien sie wirklich nach jedem Gebrauch zu desinfizieren. So etwas gab es ja nicht mal im Marstall des Grafen von Steuden und der war berühmt in Deutschland und darüber hinaus.

„Dunnerlüchting", das hatte der Alte wohl zehnmal und hätte es noch zehnmal gesagt, wenn Sohr nicht zum Gehen gemahnt hätte.

„Nun, Hannjörg, kommst du nicht mit zum Essen?" fragte Sohr den Hüter seines Besitzes, als er keine Anstalten machte, sich von seinem Platze zu erheben. „Du weißt, die Finkenschlager Damen halten auf Pünktlichkeit."

„Bring' mir was 'rüber, Sohr, ich will beim Pferde bleiben."

„Wie kann ich das, Hannjörg?"

„Wenn du die Mamsell bittest, gibt sie dir schon etwas für mich", aber Sohr wollte davon nichts wissen.

„Na schön", bequemte sich Hannjörg, „da müssen wir ‚Finkfink'," so nannten sie das Fohlen, „in den Stall tun."

„Warum denn?"

„Lasse das mal untersuchen", sagte Hannjörg und reichte ein Stück Brot hin. „Das hat der Voigt über den Zaun geworfen. Der wird dein Pferd dir zuliebe nicht mit Traktamenten füttern wollen", und ohne weiter auf Sohr zu achten, lockte er „Finkfink" in den Stall. Dann gingen sie zu Viert nach dem Kadenschen Gut.

(Fortsetzung folgt.)

Der Zaun.

Humoreske von Bessy Rel.

Brömmelmann besaß das schönste Grundstück am See. Ein kleines Paradies, dem zur Vervollständigung nur die Eva fehlte, denn Brömmelmann war Junggeselle aus Überzeugung, worin er von seiner Bulldogge „Prell" unterstützt wurde. Der Hund verachtete alles Weibliche so gründlich, daß er es nie unterlassen konnte, dieser Verachtung bei jeder Begegnung mit einem Frauenkleid Ausdruck zu verleihen.

Ein hoher Breiterzaun schützte Brömmelmanns Grundstück vor der Neugierde der Spaziergänger, die an schönen Sonntagen den schmalen Weg an seinem Garten entlang gingen, um einen Blick über den See zu werfen. Hinter dem Zaun wanderte dann Brömmelmann auf und ab — in einem dünnen Lüsterjäckchen, eine verblichene Seidenmütze auf dem Schädel und das kleine enge Gesicht voll boshafter Freude. Wie sie da draußen schnauften, um ein bißchen Wasser zu erblicken, das er, Brömmelmann, kilometerweit sehen konnte! „Ja, rechtzeitig zufassen, meine Herrschaften. Für Papier konnte man einmal Grund und Boden einstecken. Nur rechtzeitig, meine verehrten Herrschaften, die Zeiten ändern sich heute über Nacht."

Brömmelmann hatte Recht. In einer einzigen Nacht änderte sich auch für ihn die Zeit. Der alte gelähmte Nachbar, dessen Garten an den seinen grenzte, starb und in der gleichen Nacht auch seine Gefährtin. Und nach zwei Wochen lärmten die Handwerker im Nachbarhause. Ein fremder junger Mann mit wehendem Haar schlenderte durch den Garten, besah sich den halbverfallenen, niedrigen Zaun vor Brömmelmanns Grundstück und winkte einem blonden weiblichen Wesen, das quer über den Rasen rannte. „Schau doch mal, Lyddie, — ein Paradies."

Lyddie, das blonde Wesen, klatschte in die Hände und flog dem jungen Manne um den Hals. „Hier wird sich's herrlich leben."

Drüben knurrte etwas. Es war Prell, bereit, der Weiblichkeit nebenan seine Verachtung auszudrücken. Brömmelmann hielt ihn am Halsband fest. „Recht hast du, aber hier bleibst du. Soll ich etwa dem Flederwisch da drüben noch obendrein die viel zu kurze Fahne bezahlen?"

Es waren ein Maler und seine Frau, beide jung und vergnügt, und hatten stets den Garten voller Gäste. „Das Schönste ist doch der Blick", sagten alle und schauten in Brömmelmanns Paradies.

„Nun ja, eben deswegen," lachte der Maler. „Für das alte Haus und meine paar Hecken hätte ich wahrhaftig nicht das viele Geld ausgegeben."

Hinter dem verfallenen Zaun knurrte es. Brömmelmann hielt Prell am Halsband fest. „Recht hast du, aber laß mich erst nachdenken."

Brömmelmann dachte nach. Eine Woche später kamen zwei Zimmerleute, und nach einer weiteren Woche stand ein hoher Bretterzaun an Stelle des kleinen verfallenen. Brömmelmann wanderte dahinter auf und ab, das kleine enge Gesicht voll boshafter Freude. „Das Schönste ist doch der Blick, nicht wahr, meine Herrschaften?"

Jenseits des Zaunes, der ihm das Paradies versperrte, stand der Maler, wirbelte mit der Hand in seinem wehenden Haarschopf herum, rief: „Ich hab's" und stürzte davon. —

Der nächste Tag war ein Sonntag. Brömmelmann hatte herrlich geschlafen und wanderte hinter seinen beiden Zäunen auf und ab. — Wie schön war doch das Leben! Man hatte alles, was man sich nur wünschen konnte. Ein Haus, einen Garten und seine Ruhe. Mochten sich die Menschen jenseits seines Zaunes um ihr bißchen Hab und Gut schlagen. Mochten sie hungern oder sich mästen, froh oder traurig sein, —was ging's ihn an? „Ja, — rechtzeitig einen Zaun ziehen, meine Herrschaften, einen Zaun gegen seine lieben Mitmenschen, — haha!"

„Haha!" lachte es jenseits des Zaunes. Und wieder haha — und hahaha!" und ganze Kaskaden von Hahahas. Immer dicht an seinem Grundstück.

Brömmelmann wollte sehen, was es für die draußen wohl zu lachen gab, aber er konnte nicht, — er war ja hinter dem Zaun. —

Ein qualvoller, endloser Sonntag. Was mochte es wohl sein? Die Spaziergänger hörten heute nicht auf. Die ganze Stadt schien sich hier auf dem schmalen Wege zwischen den Gärten bis in die Nacht hinein ein Stelldichein zu geben. Am Montag in aller Frühe stürzte Brömmelmann hinaus. Da sah er sich — überlebensgroß — drüben beim Nachbar auf den neuen Zaun gemalt in Lüsterjäckchen und Seidenmütze, während Prell, die Bulldogge, einer Dame in Hellblau mit hoch erhobener Pfote seine Verachtung bezeigte.

Brömmelmann schäumte und war bereits um acht Uhr auf dem Rathaus. Ein gutmütiger Wachtmeister kam mit. Er betrachtete schmunzelnd den gemalten Herrn Brömmelmann und Prell, den Verächter.

„Nicht schlecht, — wirklich nicht schlecht. Diese Ähnlichkeit. — Der Mann ist wohl Porträtmaler?"

„Ein Schuft ist es, und wenn bis heute mittag 12 Uhr die Schmiererei nicht entfernt ist, gehe ich persönlich zum Bürgermeister. — Versteh'n Sie?"

Punkt zwölf Uhr war der gemalte Brömmelmann nebst Prell und der verachteten Dame unter einer braunen Farbschicht verschwunden, der ungemalte jedoch wanderte boshaft lächelnd den ganzen Tag hinter seinen Zäunen auf und ab, saß am Dienstag in seinem Angelkahn, beroch am Mittwoch seine 27 Rosenstöcke und erfreute sich bis zum Sonnabend an den übrigen Schönheiten seines eingezäunten Paradieses.

Am Sonntag morgen schritt er hinter dem neuen Zaun auf und ab und klopfte mit dem Zeigefinger an die Bretter. „Nun, mein lieber Herr Raffael, was macht mein Porträt? — Haha!"

„Haha!" lachte es im schmalen Weg und „Hahaha" und ganze Kaskaden von Hahahas.

Diesmal war es nur Herrn Brömmelmanns unverkennbare Rückseite mit fliegendem Lüsterjäckchen, die auf das Rathaus zustürzte, während Prell, der Verächter, in seinem fletschenden Gebiß einen Riesenpinsel hielt. Diesmal ging Herr Brömmelmann zum Rechtsanwalt. Aber der Fall gestaltete sich schwierig, denn der Zaun war am Montag schon wieder unschuldig braun.

„Warten wir bis nächsten Sonntag", meinte der Anwalt.

Am nächsten Sonntag war der Zaun mit einer Lämmerherde bemalt, die zwischen Vergißmeinnicht und Gänseblümchen weidete.

„Ein hübsches, friedliches Sommerbild", meinte der Anwalt. „Der Mann kann etwas."

„Ja, — gemein sein kann er, der Schuft."

Auf eine polizeiliche Vermahnung hin erwiderte der Maler in einem artigen Schriftsatz, daß der häßliche Zaun sein ästhetisches Empfinden verletze, was er durch kleine Malereien vorübergehend zu beheben versuche. Und was den Vorwurf eines Porträts des Herrn Brömmelmann beträfe, so bitte er um genaue Bezeichnung desjenigen Exemplars der Schafherde, mit dem sich sein verehrter Herr Nachbar identisch fühle, damit er das schuldige Objekt sofort mit seinem Pinsel vernichte.

Brömmelmann war zu sprachlos, um darauf zu erwidern. Aber am nächsten Morgen war ein Schaf weniger auf dem Zaun, und im Hintergrunde stand ein Wolf und leckte sich das Maul. Am nächsten Tage fehlte ein zweites Schaf und am übernächsten ein drittes, und der Wolf kam immer näher und wurde immer dicker, und zuletzt stand er ganz allein — riesengroß und aufgebläht — zwischen Vergißmeinnicht und Gänseblümchen, während Prell in einer Ecke die Pfote hob.

Als Brömmelmann an diesem Tage endlich die Sprache wieder fand, war der Maler verreist. Auf zwei Monate — wie man ihm sagte. —

Es war September, als der Maler wieder kam. Sein erster Gang galt dem Garten. Der hohe Zaun war fort. Nur ein kleines Stakentenzäunchen stand halb verborgen zwischen herbstlichen Hecken. Einzelne Brettchen trugen noch Farbspuren. Und als der Maler näher kam, sah er hier und da ein Gänseblümchen oder ein Vergißmeinnicht.

Der lenkbare Storch.

Von Hans Reimann.

Ein ziemlich unbekannter Ausspruch Bismarcks lautet: „Der Wunsch nach einem Sohne ist der Vater vieler Töchter."

Als er das sagte, hat er zweifellos nicht nur die ehemalige russische Kaiserfamilie vor Augen gehabt.

Alle Väter wollen einen Jungen haben. (Damit ein Stammhalter da sei.) Alle Mütter wollen Mädels haben. (Damit sie diese recht adrett und hübsch kleiden können.)

Ein wahrer Segen, daß es nur zweierlei Geschlechter gibt. Es wäre nicht auszudenken, was für Komplikationen einträten, wenn die Natur nicht nur Knaben und Mädchen,

sondern vier verschiedene Geschlechter aufs Tapet gebracht hätte!

Längst bevor das Kind zur Welt kommt, beschäftigen sich Vater, Mutter, Anverwandte, Freunde und Bekannte mit der Frage: „Was wird es? Ein Bub oder ein Mädel?" Und jedes noch so winzige Anzeichen wird säuberlich verbucht und der allgemeinen Diskussion preisgegeben.

Sind schon Kinder da, und das letztgeborene hat als erstes Wort „Papa"! sprechen gelernt, dann wird das unterwegs befindliche ein Junge.

Hat das letztgeborene als erstes Wort das Wort „Mama" sprechen gelernt, dann wird das nächste Kind ein Mädchen. Bezeigt die Mutter heftigen Appetit auf sauere, herzhafte Geriche, dann ist ein männlicher Sprößling zu erwarten.

Bezeigt die Mutter heftigen Appetit auf Süßigkeiten, Schokolade u. dgl., dann ist ein Mägdelein zu erwarten.

Dauert der Vorgang länger, als die „weise Frau" ausgerechnet hat, dann ist ein kleines Fräulein zu gewärtigen. „Sie muß sich erst noch putzen!" versichert die Hebamme, auf die mehr gehört wird als auf einen Arzt.

Zieht sich das mit Spannung erwartete Ereignis mehr und mehr hinaus, dann darf auf einen Knaben gerechnet werden. „Denn", sagt die weise Frau, „Mädels sind neugierig, die können es nicht solange aushalten."

Man sieht, die einzelnen Lesarten schwanken. Und manche Vorzeichen, die auf einen Knaben hinzudeuten scheinen, berechtigen mit gleicher Sicherheit zu der Annahme, daß ein weibliches Wesen zur Welt kommen wird.

Der Storch ist noch nicht lenkbar und er wird auch niemals lenkbar gemacht werden können. Das ist das Reizvolle bei der Sache.

Sicher ist nur Eines: Das, was man sich wünscht, das schenkt einem der Himmel ganz gewiß nicht.

Wer also einen Jungen begehrt, der tut gut daran, seinen Sinn mit aller Konzentration auf ein Mädchen zu richten. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß ein Knabe daraus wird, vorausgesetzt natürlich, daß man es ernst meint mit dem Wunsche nach einem Mädchen. Der Himmel läßt sich nicht düpieren, und sein wesentliches Merkmal besteht eben darin, daß er uns armselige Menschlein an der Nase führt wo immer angängig.

Unlängst wohnte ich dem Vortrag eines Gelehrten bei. Es war von Geschlechtsbestimmung die Rede. Der Vortrag an sich besagte nichts. Aber der Gelehrte hielt hinterher öffentlich Sprechstunde für jedermann im Künstlerzimmer ab.

Dicke Quadern von neugierigen Fragestellerinnen umhegten das Zimmer und nur mühsam konnte ich mir einen Spalt bahnen. Endlich ging ich zur Offensive über und platzte dem Gelehrten mit der Frage ins Gesicht, ob mein nächstes Kind ein Bub sein werde oder ein Mädel.

Nachdem ich einige Daten habe bekanntgeben müssen, vertraute mir der Gelehrte an, daß es mit hundertprozentiger Sicherheit ein Mädchen sein werde.

Ich dankte und entfernte mich.

Ein Mädchen? Ei, das lag mir schon von Anfang an im Sinn! Und nun macht mir der Storchenbotschafter ernstlich Hoffnung . . .

Ich muß mich nun tüchtig zusammennehmen und mit Aufbietung aller Kräfte an einen Sohn denken. Sonst wirds im letzten Augenblick tatsächlich einer.

Meine Frau aber zieht eifrig blaue Bändchen in die niedliche Wäsche. Blaue Bändchen gehören einem Knaben zu. Und für alle Fälle stickt sie auch schon ein deutlich lesbares „Paul" hinein. Sie stickt es allerdings ein bißchen zu weit nach links — falls eine „ine" angefügt werden muß.

Man kann ja nie wissen, was der Storch im Schilde und anderswo führt.

Das „Urlaubskreuz".

Eine Erinnerung an die Wanderzeit der Handwerker.

Wie bekannt, enthielten die Satzungen der früheren Zünfte und Handwerkerinnungen eine Bestimmung, durch die ein jeder Geselle nach seiner erfolgten „Freigabe" (Freispruch) zu einer meist mehrjährigen Wanderschaft verhalten wurde. Der Hauptzweck dieser Bestimmung, die geradezu „Wanderzwang" geheißen wurde, war eine Vermehrung der technischen und geschäftlichen Kenntnisse der Gesellen. Sie sollten die Hauptsitze ihres Gewerbes aufsuchen und später die dort erworbenen Kenntnisse und erlernten Kunstgriffe in der Heimat nutzbringend verwerten. Zuweilen sollte auch durch das Wandern die Selbständigmachung der Gesellen hinausgeschoben werden, um die Konkurrenz zu vermindern. Im 15. Jahrhundert wurde der Wanderzwang so ziemlich allgemein eingeführt.

Bevor der Geselle auf die Wanderschaft ging, hatte er seinen Meister um „Urlaub" zu bitten. Das vollzog sich, wie damals fast alles im Gewerbe und Handwerk, unter bestimmten, alten Zeremonien. Der Geselle erschien mit bescheiden gesenktem Haupt vor seinem Meister und setzte den rechten Fuß vor den linken. Dadurch bekundete er seine Absicht, während seiner Wanderzeit immer auf rechten Wegen zu wandeln. Hatte ihm der Meister sein Ansuchen erfüllt, so gab ihm die Bruderschaft nach einem Segensgebet das Geleite bis zum „Urlaubskreuz", wo nach einem nochmaligen Gebet von ihm Abschied genommen wurde. Solche Urlaubskreuze waren zumeist alte Grenzsteine oder Grenzsäulen der Gemeinden. Man findet heute noch in einigen Gegenden Niederösterreichs solche „Urlaubskreuze", leider aber fast durchweg in einem sehr traurigen Zustande.

Wenn der wandernde Geselle in eine fremde Stadt kam, so hatte er wieder allerlei Zeremonien und alte Gebräuche zu beobachten. So mußte er das „Handzeichen" geben und dabei einen bestimmten Spruch hersagen. Zum Beispiel: „Gott grüße Euch, Gott weise Euch, Gott lohne Euch, Euch Übermeister Erwiderung, Polierer und Euch hübscher Gesellen!" Dann besah er sich das „Handwerkswahrzeichen", so den „goldenen Ring" am schönen Brunnen in Nürnberg, den „Stock im Eisen" in Wien, den „silbernen Hammer" in Breslau usw. Bei der Betrachtung des Handwerkswahrzeichens wurden vielfach an den Ankömmling Fragen gestellt, die manchmal recht einfältig und gar oft sogenannte Aufsitzer waren. In Würzburg stehen auf der alten Mainbrücke zwölf Statuen von Heiligen. Da wurde nun der Bursche gefragt: „Was machen diese Heiligen dort?" Darauf hatte er die Antwort zu geben: „Sie machen ein — Dutzend." In Schweinfurt gab es einen steinernen Adler, der vom Volksmund „Eule" geheißen wurde. Der Geselle wurde gefragt: „Was macht die Eule?" und er mußte antworten: „Nichts!" In Breslau wurde gefragt: „Warum hat der Hammer einen so kurzen Stiel?" Die Antwort hatte zu lauten: „Weil er keinen längeren hat."



Bunte Chronik



* **Körperübungen, ein Heilmittel für Krankheiten.** Ein griechischer Arzt, Asklepiades, der im ersten Jahrhundert vor Christi Geburt in Athen lebte, gab eine Schrift über Heilkunst heraus, in der er behauptete, daß nur durch körperliche Übungen die Gesundheit erhalten werden könne. Die Grundlage seines Systems bildete Epikurs Lehre. Durch diätische und physikalische Mittel: Massage und Gymnastik, Kaltwasserkuren, Aderlässe, Entziehungen von Speisen usw. wolle er die Krankheit „cito, auto et jucunde" (schnell, sicher und angenehm) heilen. Er verwarf nicht nur den Gebrauch innerer Mittel, sondern er behauptete auch öffentlich, daß er nicht Arzt genannt sein wolle, wenn er jemals krank werden sollte und daß er nur durch Gewalttätigkeit oder aber im höchsten Greisenalter sterben werde. Asklepiades hat sein Wort gehalten, denn er wurde fast 100 Jahre alt, ohne daß er krank geworden wäre. Er starb infolge eines Unfalles. Für seine Kranken hatte er eine Reihe von Leibesübungen, die für jedes körperliche Leiden vorgeschrieben waren.

*

* **Der Magen von Berlin.** Täglich wird der größten Stadt Deutschlands durch die Reichsbahn durchschnittlich eine Herde von 5077 Schweinen (man stelle sich die Riesenmenge vor!) zugetragen, um den Großstadtmagen satt zu machen! Dazu kamen noch 541 Rinder, 702 Kälber, 1390 Hammel, 82 Tonnen Inland- und 159 Tonnen Auslandfleisch.

Lustige Rundschau



* **Pariert.** A. (von B. auf den Fuß getreten): „Esel!" B.: „Sehr angenehm — Lehmann."

*

* **Aha!** „. . . und ich sage Ihnen nochmals, Meyer, ein Mensch, der sich anderen nicht verständlich machen kann, ist ein Idiot! Verstehen Sie mich?" — „Nein, Herr Chef!"

*

* **Die eingesteckte Beleidigung.** Als ich dem Hotelportier eine Mark Trinkgeld gab, erklärte er mir, daß dies einer Beledigung gleich käme. — „Nun, was haben Sie getan?" — „Ich habe stillschweigend die Beleidigung eingesteckt."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.